radezu gemeldet, die Hunolsteinschen Papiere seien von Seiten des Hrn. Feuillet dem Herrn Grafen für eine hohe Summe verkauft worden. Nach allem, was wir oben über den Widerspruch zwischen den Aussagen der Hrn. Feuillet und von Arneth bemerkt haben, wird auch an dieser Stelle die bloße Versicherung des Hrn. Feuillet nicht ferner als ausreichendes Beweismittel gelten können: wann ihn sein Gedächtniß hinsichtlich seiner Wiener Erlebnisse so erheblich täuschen konnte, so wird es auch hier in seinem Interesse liegen, seine Erklärung durch zustimmende Erläuterungen des Hrn. von Hunolstein zu bekräftigen. Unser unmaßgebliches Dafürhalten geht dahin — da niemand einen Mann von der Bildung und der Position des Hrn. Feuillet für den Urheber eines Betruges halten wird, so lange noch irgend eine andere Möglichkeit offen ist — es geht dahin, daß die Materialien zu der Hintergehung des Hrn. Grafen Hunolstein großen Theils in der oben erörterten Weise aus den Papieren des Hrn. Feuillet entnommen worden sind, und der Fälscher demnach den Hrn. Grafen mit einem gewissen thatsächlichen Anhalt hat versichern können, die von ihm gelieferte Waare habe den besten Beweis für ihre Authenticität in ihrer Herkunft aus jener weltberühmten Autographensammlung. Unter dieser Voraussetzung löst sich der Widerspruch zwischen den Aussagen der beiden Herrn von selbst.

Heute wird es nun nicht leicht wieder jemand in den Sinn kommen, ein zweifelhaftes Autograph mit dem Namen des Hrn. Feuillet de Conches zu legitimiren. Sein Sammeleifer hat, namentlich durch die Herausgabe der Wiener und Stockholmer Archivalien in den beiden letzten Bänden, der historischen Literatur genutzt, wie sehr auch seine Publication hinter allen Anforderungen an ein wissenschaftliches Urkundenbuch zurückbleibt. Die Planlosigkeit aber, die Fahrlässigkeit und Urtheilslosigkeit, über die man bei dem Editor wegen der Bedeutung des mitgetheilten Inhaltes hinwegsieht, ist geradezu vernichtend für die Autorität des Autographensammlers: in der Zukunft wird für jedes sonst nicht legitimirte Dokument seine Herkunft aus dem Cabinet des Hrn. Feuillet nicht eine Gewähr der Aechtheit, sondern eine Aufforderung zur mißtrauischsten Prüfung sein. Sybel.

Friedrich Thierschs Leben. Herausgegeben von Heinrich W. Thiersch. Zweiter Band 1830—60. Leipzig und Heidelberg 1866.

Wir stehen nicht an, den zweiten Band von F. Thierschs Leben als

eine der bedeutendsten Quellen für die Kenntniß des Zeitraumes von 1830—1860 zu bezeichnen. Er führt uns in die politische Thätigkeit des hochverdienten Alterthumsforschers ein. F. Thiersch war einer der in Deutschland so seltenen Männer, bei denen die Kraft des Könnens nicht durch die Kraft des Denkens abgestumpft ward. Er übertrug den ruhigen Ernst und die Feinheit des Gelehrten aus der Studirstube in das große Feld des öffentlichen Lebens; er entfaltete aber auch im Sturm der Ereignisse eine Entschlossenheit und Geistesgegenwart, die man dem deutschen Professor nicht zugetraut haben würde. Seine gelehrten Freunde Creuzer und Jakobs ließen ihn nur mit großer Besorgniß nach Griechenland ziehen; voll doctrinärer Furcht mahnt Creuzer: eine bessere Zeit zur Reise abzuwarten, bis man in Griechenland eine ordentliche Medicinalpolizei eingeführt habe, und sich einstweilen an „Berichten" genügen zu lassen (S. 45). Aber Thiersch läßt sich sein Vorhaben nicht ausreden, bereits im September 1831 ist er in Nauplia. Sein Auftreten ist anfangs ein äußerst behutsames, zuwartendes, er beabsichtigt zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Aber es giebt Lagen, wo jeder Versuch der Vermittelung einem bestimmten Colorit der Parteistellung gleichkommt, wo jede neutrale Bemühung an der Leidenschaft zerschellt. Thiersch kam zu einer Zeit nach Griechenland, als die Herrschaft des Präsidenten Kapodistrias in ihren letzten Zügen lag. Ich glaube urkundlich nachgewiesen zu haben, daß Kapodistrias vor seiner Abreise nach Nauplia in St. Petersburg ein bestimmtes politisches Programm mit Kaiser Nikolaus verabredet hat. Er sollte als Moderator des griechischen Volksgeistes auftreten, die liberalen Elemente, welche sich an die griechische Bewegung geknüpft hatten, geheim und allmählich von derselben loslösen. Griechenland sollte ein russisches Schutzfürstenthum werden; zu klein um an die Wiederbelebung des byzantinischen Reichskörpers zu denken, groß genug, um dem Divan Verlegenheiten zu bereiten und dem russischen Einfluß ein ergiebiges Feld zu bieten. Kapodistrias erklärte dem Czaaren feierlich, eher von seinem Präsidentenposten zurücktreten zu wollen, als zuzugeben, daß Griechenland selbstständig werde. Ein solches Programm war freilich nur dann mit Erfolg durchzuführen, wenn die drei Schutzmächte einträchtig im Bunde gegen „die Revolution" blieben. Mit der Julirevolution ward es von selbst hinfällig. Aufruhr und Bürgerkrieg waren die Folgen des Kapodistrianischen Versuches, jenes Programm mit Gewalt in Griechenland durchzuführen. Thiersch

konnte von dem Geheimniß der petersburger Verabredungen damals keine Ahnung haben; er erschien vorurtheilsfrei und unbefangen vor dem Manne, der, ein anderer Pausanias, die Freiheit seines Vaterlandes geopfert hatte. Der Präsident legte ihm ein merkwürdiges Bekenntniß ab, er gestand ein, daß er mit seinen Mitteln und Maßregeln zu Ende sei. Wie an einen Rettungsanker hielt er sich nun an den Gedanken, der mit Thierschs Erscheinen in Griechenland officiell verkündigt zu werden schien, er erklärte, daß er den Congreß von Argos wieder versammeln und den Prinzen Otto von Bayern als Souverän vorschlagen wolle. Thiersch durchschaute das Strategem des vielgewandten Diplomaten. Kapodistrias wollte die Popularität des neuen Souverains benutzen, unter dem Schutze von Ottos Namen sich aus dem eigenen Bankerott herausreißen und sich als Vormund oder Regent im Besitz der Macht erhalten. Er gab Kapodistrias zu verstehen, daß die Facta ihr Recht behaupteten, daß die Anarchie in Griechenland so hoch gestiegen, der Präsident aber von der ursprünglichen Idee seines Amtes so weit entfernt, so sehr Parteimann geworden sei, daß König Ludwig von Bayern ihm seinen Sohn nicht anvertrauen dürfe. Kapodistrias gab eine Antwort, aus der Groll und Verzweiflung sprachen. — Ce professeur est plus fin que moi. — Nur wenige Tage nach dieser Unterredung ereilte den Präsidenten das Verhängniß, er fiel als Opfer der Vendetta einer von ihm tödtlich gekränkten Familie. Aber sein System überlebte ihn. Thiersch, den die russische Diplomatie gern als calomniateur de Capodistrias hinstellt, erkannte mit scharfem Blick, wo die Quelle des Uebels sei. Die Berichte, die er über die innere Lage des Landes, über die Constellation der Parteien, über die Intriguen der „Napisten" an König Ludwig sandte (S. 127. 128 ff.) sind für den künftigen Historiker dieser verwickelten Periode von unschätzbarem Werthe. Die „Napisten" merkten bald, wie der so harmlos erscheinende deutsche Gelehrte ihr ganzes Ränkenest zerreißen werde. Sie ehrten ihn durch besondere Feindschaft; sie stellten ihm nach; ja Thiersch gerieth selbst in Lebensgefahr. Unter Kapodistrias war das Land von einer ganzen Schaar korfiotischer Polizeispione heimgesucht worden; man eröffnete Briefe und interceptirte Sendungen, wenn irgendwie ein politischer Inhalt vermuthet wurde. So gelang es denn auch den „Napisten," Thierschs Depeschen und den neunten Bericht an König Ludwig aufzufangen. Dieser Bericht, in dem der englische Resident Dawkins als Ränkeschmied und Haupturheber alles

Unheils charakterisirt wurde, gerieth nun in Dawkins Hände, und entschied dessen bitterste Feindschaft gegen Thiersch. Er bezeichnete seinerseits den deutschen Gelehrten als die Quelle aller Verwirrung, verklagte ihn vor der Londoner Conferenz und bereitete ihm alle möglichen Verlegenheiten. Thiersch hatte im Frühjahr 1832 auf Veranlassung der drei Residenten eine Mission ins Lager der Rumelioten übernommen, um den drohenden Zusammenstoß zwischen diesen und den „Napisten," der Partei der damaligen Regierung, zu verhüten. Er fand aber, in Perachora angekommen, daß der Entschluß des Kolettis und seiner Freunde unwiderruflich feststehe, und da die Aufgabe des echten Politikers stets nur darin bestehen kann, mit den möglichen Factoren zu rechnen, so entschloß er sich von der unmöglich gewordenen Aufgabe abzustehn und der rumeliotischen Invasion nur, so viel in seinen Kräften lag, einen friedlichen Charakter zu verleihen. Die Rumelioten versprachen ihm, daß sie sich jeder Gewaltthat auf dem Zuge nach Argos enthalten würden, sie schmeichelten ihm auf alle erdenkliche Weise, denn es lag ja nur in ihrem Interesse den *Διδάσκαλος* des künftigen Königs für sich zu gewinnen. Aber auch Thierschs Sympathien neigten sich immer mehr auf Seiten der Partei, welche „König und Verfassung" auf ihr Schild geschrieben hatte. Es begreift sich jedoch, daß die drei Residenten über das Fehlschlagen der Mission und über die Art, wie Thiersch die Logik der Thatsachen anerkannt hatte im höchsten Grade aufgebracht waren. Gieng doch Thiersch so weit, an den Kommandanten der französischen Bataillone die sich auf dem Marsch zur Besetzung des Isthmus befanden, auf eigene Hand hin zu schreiben und ihn in seiner Eigenschaft „als Rath des Königs von Baiern" zu ersuchen, dem Marsch der Rumelioten kein Hinderniß zu bereiten! (S. 207). In Nauplia sagte man: „er ist zu Kolettis übergegangen und hat den Rumelioten Quartier gemacht." Die „Napisten" legten ihm einen Hinterhalt, dem er nur durch ein Wunder entgieng. Die Correspondenz zwischen Thiersch und den Residenten weist die Spur all dieser stürmischen Begebenheiten auf. Ihm näherten sich die Rumelioten der Hauptstadt. Ein Protokoll der Londoner Conferenz vom 7. März 1832 erschien wie eine Hilfe vom Himmel um den Bürgerkrieg zu vermeiden; denn darin war ein Ausweg, eine gemischte Regierung aus beiden Parteien vorgeschlagen. Rasch fanden aber nun die „Napisten" eine Combination heraus, um ihre Interessen zu wahren. Sie ließen durch den ihnen ergebenen Senat eine Regierung von fünf

Mitgliedern ernennen, von denen vier zu ihrer eigenen Partei gehörten, der fünfte, Kolettis, in steter Gefahr gewesen wäre überstimmt und politisch mundtodt gemacht zu werden. Auf diesen Ausgleich konnte Kolettis nicht eingehen. Die Rumelioten rückten vor. Thiersch sandte am 9. April einen Brief mit der dringenden Bitte „Halt" zu machen an Kolettis. Aber dieser beachtete ihn nicht; am Morgen des 10. April standen die Rumelioten vor den Thoren von Argos. Nun eilte der „Friedensstifter" *Εἰρηναῖος* hinaus, um zwischen den kampfbereiten Schaaren der Regierung und Kolettis zu vermitteln. Er erklärte den Rumelioten, sie dürften nicht vorrücken. Der Krieg habe keinen Zweck mehr, da Graf Augustin Kapodistrias gestürzt, der König gewählt, die Regentschaft nahe sei. Die Rumelioten schienen bereit, auf solche Vorstellungen zu hören, allein ein gerade eintretender Regen gab ihnen erwünschten Vorwand, um zu verlangen, daß man sie in der Vorstadt einquartiere. Man mußte ihnen willfahren; nur mit der äußersten Anstrengung und Aufopferung gelang es Thiersch, einen blutigen Zusammenstoß zwischen ihnen und den Truppen des Regierungsgenerals Rhankos zu verhüten. Eine eben so schwierige Aufgabe war es, Kolettis dazu zu bestimmen mit den Residenten und dem Senat über die Umgestaltung der Regierungscommission zu unterhandeln. Thiersch mußte den Rumelioten für die Sicherheit ihres Anführers bürgen, und da auch die französische Gesandtschaft ihren Schutz versprach, entschloß Kolettis sich, seine Person den Gegnern in die Hände zu liefern. Es hieß das in jener wild erregten Zeit: alles auf eine Karte setzen. Doch der Erfolg war für den kühnen Spieler. Unter unermeßlichem Jubel des Volkes zog Kolettis in Nauplia ein; an dem Platz, in dem einst von J. Kapodistrias bewohnten Hause waren die Vorhänge vor den Fenstern niedergelassen; aber dahinter stand der bisherige Präsident der Regierung Augustin Kapodistrias; Groll und Verzweiflung im Herzen ward er verstohlener Zeuge von dem Triumph seines Gegners. Der Eindruck war so überwältigend, daß Augustin sich und seine Sache für verloren gab; er brachte bei Nacht Kasse, Familieneigenthum und die Leiche seines ermordeten Bruders an Bord der russischen Fregatte Rikords, ließ die geheime Correspondenz seines Bruders mit der russischen Regierung ins Meer werfen (so versicherte mir in Athen ein Augenzeuge, ehemaliger Diener der Familie Kapodistrias), und um 11 Uhr Nachts verließ die Familie Kapodistrias mit allem, was sie aus dem Schiffbruch ihrer Hoffnungen gerettet,

die Ufer Griechenlands und den Schauplatz ihrer zertrümmerten Macht, um in ihre Heimath Korfu zurückzukehren. Der Zorn der Partei warf sich auf alle die zu dieser Niederlage beigetragen, und es ist begreiflich daß man Thierschs Handlungsweise hart angegriffen und es ihm verdacht hat, daß er ohne Mission von bayerischer Seite aktiv in jene Wirren eingriff. Wer aber wird sich, wenn das Haus des Nachbarn brennt, erst eine polizeiliche Erlaubniß zum Löschen einholen? wie im siebenjährigen Kriege, als Berlin von den Russen und Oesterreichern eingenommen wurde, ein einfacher Bürger, Golinhowsky ins Mittel trat, die Stadt beschützte und den Dank des Vaterlandes verdiente, so und nicht anders hat Thiersch in Nauplia gehandelt. Allerdings nahmen die Dinge nach dem denkwürdigen Tag in Nauplia die Wendung nicht, die Thierschs warmer Philhellenismus gehofft. Die Regierung schwebte in fortwährender Geldnoth und war zudem durch inneren Zwiespalt gelähmt. Sie mußte französische Truppen zur Besatzung der Festungen requiriren und gab dadurch Anlaß zum bewaffneten Aufstand. Vergebens rief Thiersch die Hilfe seines Königs an, seine dringenden Gesuche blieben unbeantwortet, man berief ihn nicht zurück, ließ ihn aber ohne alle Weisung.

König Ludwig war durch den Einfluß des russisch gesinnten Heydegg gegen Thiersch eingenommen; man verdächtigte den Charakter des wackeren Philhellenen. Thierschs Weigerung, die ihm von den Griechen angetragene Präsidentschaft zu übernehmen war ebenso klug wie bescheiden; denn das Gegentheil würde man dem König als Beweis maßlosen Ehrgeizes hinterbracht haben. Thiersch war nicht frei von selbstbewußtem Stolz, wie er einem einsichtsvollen Manne gut steht. Er machte sich anheischig, wenn man ihm 100000 Thaler schicke, die Ordnung in Griechenland aufrechtzuerhalten. „Es erscheint jedem der die Schwierigkeiten kennt, schreibt er an seine Frau, unbegreiflich und räthselhaft, daß ich nach den Erfahrungen eines Jahres und welches Jahres gehe, während die Regentschaft kommt." Mit Unrecht spottet Finlay (history of the greek revolution II p. 270) über die ehrgeizigen Gelüste des deutschen Professors. Die Geschichte der ersten 10 Jahre von Ottos Regierung, die ohne auf die constitutionelle Vergangenheit des Landes Rücksicht zu nehmen, nach absolutem Zuschnitt verfuhr, beweist, daß es weiser gewesen wäre, Thierschs Erfahrungen zu nutzen, als seine Beziehungen zu der constitutionellen Partei zu beargwohnen und ihn selbst zu kränken. Gieng die Reaction doch so

weit, ihm zu verdenken, daß er die Bestätigungsurkunde der Wahl Ottos, welche von der Nationalversammlung zu Prana ausgieng, nach München überbrachte; da es auf eine Bestätigung der Königswahl durch die Nation gar nicht ankomme. — Die politische Thätigkeit hatte ihn seinem eigenen Berufe nicht untreu gemacht. Von den häufigen Reisen, die er ins Innere des Landes unternahm, brachte er reiche Ausbeute mit. Er entdeckte das Psephisma Parium, (Denkschr. d. K. B. Akademie XIII B. 1836 S. 583), studirte an Ort und Stelle den Dialect der Tsakana und untersuchte die Lage von Delphi. Auf seiner Rückreise berührte er Ithaka und erkannte es, dem Skepticismus der Neueren zum Trotz, als den Schauplatz des odysseischen Gedichts (S. 334 ff.). Er entdeckte die im X. Gesang erwähnte Grotte der Nymphen, die „liebliche, nachterfüllte." Die Stalaktiten, die mächtigen Strebepfeiler und Säulen von Tropfstein erschienen ihm als die Webstühle der Nymphen; „und die Gewänder, welche sie gebildet, hängen noch jetzt in vollem Glanze schimmernd zwischen ihnen herab." Schwerlich glaube ich, daß man diese Entdeckung ohne weiteres zu den „antiquarischen Hallucinationen" rechnen und den poetischen Schleier der Erinnerung, der über Ithaka schwebt, so unsanft zerreißen darf, wie es im „Hermes" geschieht. (I. Bd. 2. Heft 1866 S. 263). Allzuviel hängt bei solchen Untersuchungen von der subjectiven Stimmung ab. Wer Ithaka im Frühling gesehen und seine frischen Thäler, seine immergrünen Grotten und Orangenhaine mit den öden, rothen Hügeln und der trockenen Wüstenei von Kephalonia verglichen hat, wird eine andere Erinnerung davon tragen, wie Hercher, der die Insel im August sah, und dort „einen im besten Sinn des Wortes nüchternen Tag" zubrachte. In die Heimath zurückgekehrt, erhielt Thiersch Kunde von einem amtlichen Schreiben, worin König Ludwig ihm den weiteren Urlaub verweigerte und gebot, Griechenland ungesäumt zu verlassen. Die Früchte der Dawkinsschen Intrigue begannen zu reifen. Auf Lord Palmerstons Wunsch gestattete man ihm nicht, daß er den jungen Herrscher begleite, so sehr dessen Mutter in richtiger Vorausahnung des Kommenden darauf hinzuwirken suchte, daß Otto diesen erfahrenen Rath zur Seite erhielt. Trotz aller Enttäuschungen behielt Thiersch bis an sein Lebensende die griechischen Dinge in treuem Angedenken. Seine Beziehungen zu der Regentschaft, sein Briefwechsel mit Maurer zeigen ihn, ohne Groll über das vergangene, nur auf das beste jenes Landes bedacht. Doch auch die heimathlichen Angelegenheiten

hatte er unverrückt im Auge; die segensreiche Wirksamkeit, die er unter dem Ministerium Wallerstein auf dem Gebiete des Unterrichtswesens entfaltete, sein muthiger Kampf für die Freiheit der Wissenschaft gegen die Abelsche Reaction, seine unerschrockene Haltung während der widrigen Lola-Streitigkeiten gehören der Geschichte an. — Auffallend ist, daß Thiersch in seinem Eifer für die Freiheit deutscher Wissenschaft, ohne es zu wissen, mit Gervinus zusammenstieß, und dessen „Plan zur Reform deutscher Universitäten" als einen höchst gefährlichen Angriff gegen „den Zusammenhang aller Wissenschaften und ihre Wechselwirkung auf einander ansah. Der auch von Heinrich Thiersch „ungenannten Ministern" wahrscheinlich in Dresden zugeschriebene Plan findet sich in Gervinus vermischten historischen Schriften Karlsruhe 1835 S. 243 ff. abgedruckt.

C. M. B.

Rosenthal, David August, Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. 1. Band. Deutschland. 8. (XXX u. 1100 S.) Schaffhausen 1866, Hurter.

Von mehreren Seiten hat man es gegenwärtig in Angriff genommen, Lebensbilder der Leute zu zeichnen, welche in anderen Religionen, namentlich der protestantischen, aufgewachsen sich später dem römischen Katholicismus zugewendet haben. Der gegenwärtige Bischof von Straßburg Räß, hat in rascher Folge zwei starke Bände „Convertiten seit der Reformation" erscheinen lassen, und als Ergänzung dazu dient das obige Werk, dessen erster Band nicht weniger als 230 deutsche Convertiten aus dem gegenwärtigen Jahrhundert enthält. Die Aufgabe ist eine interessante, wenn man darauf ausgeht, psychologisch zu verfolgen, wie der Schritt des Religionswechsels allmählich zu Stande gekommen ist. Das kann man aber nicht an 230 Leuten und nur bei solchen thun, denen eine geistige Bedeutung eignet; sonst stößt man mehr oder weniger auf nur ganz äußerliche Motive. Dann aber hat ein solches Buch hauptsächlich nur einen erbaulichen Werth: es mag kleine Geister mit staunender Ehrfurcht vor der Allgewalt der Kirche erfüllen und sie erheben. Rosenthal hat indeß gelegentlich eine psychologische Motivirung der Conversion versucht, allein sich dieser Aufgabe durchgehend nicht gewachsen gezeigt. Und doch ist sie gewiß lohnend bei einem Leopold von Stolberg, Zacharias Werner, Friedrich von Schlegel und so vielen anderen! Rosenthal arbeitet überhaupt unter einem ganz falschen Gesichtspunkte: sein Buch soll eine Apologie